

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

25. Jahrgang.

November 1901.

No. 11.

Predigtstudie über die Epistel des zweiundzwanzigsten Sonntags nach Trinitatis.

Phil. 1, 3—11.

B. 3—5. „Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedanke (welches ich allezeit thue in alle meinem Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden), über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher.“ Mit innigem Dank gegen Gott beginnt der Apostel nach der üblichen Anrede und dem Gruß seinen Brief an die Gemeinde zu Philippi. Diese Gemeinde stand ihm besonders nahe. Sie war die erste Gemeinde, die er in Europa hatte gründen dürfen, unter mancherlei Widerwärtigkeit und Verfolgung. Sie hatte das Evangelium mit Freuden aufgenommen und war an demselben geblieben. Besondere Uebelstände waren in dieser Gemeinde nicht hervorgetreten. Der Apostel gibt den Philippern das Zeugniß, daß sie allezeit gehorsam gewesen seien, nicht allein in seiner Gegenwartigkeit, sondern auch in seinem Abwesen. (Phil. 2, 12.) Sie hatten auch allezeit des Apostels in herzlicher Liebe und Dankbarkeit gedacht und auch für sein leibliches Wohlergehen, für seinen Unterhalt treuer und eifriger als andere Gemeinden gesorgt. (Phil. 4, 10. ff.) Und als nun Paulus in seinem Gefängniß zu Rom, da er Bande trug um des Evangeliums willen, sich anschickte, an diese Gemeinde zu schreiben, da war es Lob und Dank, was zunächst sein Herz erfüllte.

„Ich danke meinem Gott“, so schreibt der Apostel. Er gibt für das, was die Philipper waren und gethan hatten, nicht etwa ihnen, oder andern Menschen, auch sich selbst nicht, der ihnen das Evangelium gepredigt hatte, sondern Gott allein die Ehre. Alles, was die Philipper als Christen waren und gethan hatten, das war nicht eigentlich ihr oder sein, des Apostels, sondern allein Gottes Werk. Und das ist etwas Großes und Herrliches, das Gott an ihnen gethan hat, das erkennt der Apostel, das bekennt er und dankt seinem Gott dafür. — Wenn es in einer Gemeinde recht steht,

wenn sie treu das Evangelium behalten hat und die Früchte des Geistes sich zeigen, so ist es recht, wenn ein Prediger des Evangeliums das auch anerkennt und rühmt und preist, aber er soll dabei nicht der Gemeinde, oder sich selbst, seiner Arbeit und Seelsorge die Ehre zuschreiben — das wäre elender Selbstruhm —, sondern Gott, er soll Gott dafür loben und danken. Das ist kein Selbstruhm, keine Selbstüberhebung, wenn wir mit Dank gegen Gott das anerkennen, was er Großes an uns gethan hat.

Der Apostel sagt: „Ich danke meinem Gott.“ Er nennt Gott seinen Gott. Er steht zu Gott in einem innigen, persönlichen Verhältniß. Er ist Gottes Knecht, Gottes Diener, und Gott ist sein Gott, hat sich zu seinem Werk, zu seiner Predigt des Evangeliums bekannt. Sein Dank fließt aus dem herzlichen Vertrauen, daß Gott um Christi willen sein Gott, sein Vater ist.

Es heißt weiter: „so oft ich euer gedente“, ἐπὶ πάσῃ τῇ μνηαῖ ὑμῶν. ἐπὶ mit dem Dativ gibt hier nicht den Gegenstand an, wofür Paulus Gott dankt, so daß ὑμῶν als Genitivus subjecti zu fassen und zu übersetzen wäre: Ich danke meinem Gott für euer gesamntes Gedenken, nämlich an mich. Ich danke Gott dafür, daß ihr allezeit an mich gedenkt. Der Grund, warum der Apostel Gott dankt, wird erst B. 5. näher angegeben. ἐπὶ gibt die Gelegenheit oder die Zeit an, bei welcher der Apostel Gott dankt. ὑμῶν ist also Genitivus objecti. Er dankt bei jedem Gedenken an sie, oder, wie Luther ganz recht übersetzt: „so oft ich euer gedente“. Der Apostel erinnert die Philipper daran, daß er an sie gedenkt und daß er bei jedem Gedenken an sie Ursache habe, Gott für sie zu loben und ihm zu danken.

Und Paulus versichert ihnen weiter, daß er nicht nur hier und da, nicht nur selten einmal an sie gedente, sondern πάντοτε, allezeit, in alle seinem Gebet. So oft er bete, so oft gedente er auch gerade an sie. Das Wort, welches der Apostel hier für Gebet gebraucht, δέησις, bezeichnet nicht sowohl das Gebet im Allgemeinen, als vielmehr speciell das Bittgebet. Das versichert der Apostel, daß er Bittgebete auffende zu Gott für seine Gemeinden, daß er allezeit Fürbitte für sie einlege, und daß er bei jedem solchen Gebete gerade auch an sie gedente, und zwar mit Lob und Dank gegen Gott.

Die nächsten Worte: ὑπὲρ πάντων ὑμῶν, sind wohl nicht, wie Luther thut, mit dem Vorhergehenden, sondern besser mit dem Folgenden zu verbinden: „indem ich das Gebet für euch alle mit Freuden thue“. Der Apostel sagt hier zweierlei von seinem Gebet aus, einmal dieses, daß er sein Gebet für alle darbringe. Er betet nicht nur für die Gemeinde im Allgemeinen, sondern auch für die einzelnen Seelen, und zwar für alle ohne Ausnahme. Auch die einzelnen Christen, die einzelnen Seelen trägt er auf seinem Herzen und sorgt für ihr Heil und legt darum herzliche Fürbitte ein für sie vor Gottes Thron. Und sodann sagt der Apostel weiter, daß er sein Gebet mit Freuden thue. Es war ihm nicht eine Last, für seine Philipper zu beten, sondern eine Lust. Jedesmal wenn er an sie gedachte, wurde

sein Herz mit Freude erfüllt. Auch in seiner Trübsal, in seinen Ketten und Banden war Freude in seinem Herzen über diese Gemeinde. Die Gemeinde zu Philippi ist allerdings nicht die einzige Gemeinde, der es der Apostel sagt, daß er Ursache habe, Gott für sie zu danken. Wir finden diese Versicherung in vielen Briefen des Apostels (vgl. Röm. 1, 8. 1 Cor. 1, 4. Eph. 1, 16. Col. 1, 3. 1 Theß. 1, 2. 2 Theß. 1, 3. Philem. B. 4.), aber bei dieser Gemeinde allein setzt Paulus ausdrücklich hinzu, daß er das Gebet mit Freuden thue. An dieser Gemeinde hatte der Apostel eben besondere Freude erlebt. Er nennt sie seine geliebten und gewünschten Brüder, nach denen er sich besonders sehnt, seine Freude und Krone. (Phil. 4, 1.) „Siehe, also erzählt der fromme Apostel und schüttet heraus den Grund seines Herzens, voll rechter Früchte seines Geistes und Glaubens, so da brennt vor Freude und Lust über dem, wo er sieht das Evangelium erkannt und angenommen und geehrt werden, und vor herzlicher Liebe gegen seine Kirchen, daß er nichts Höheres weiß ihnen zu wünschen und von Gott zu bitten, denn daß sie darin zunehmen und bleiben. Für so theuren und großen Schatz hält er es, wo man Gottes Wort mag haben und behalten; wie Christus auch selbst solche selig spricht. Luc. 11, 28.“ (Luther, XII, 937.)

Was der Apostel hier von sich aussagt, daß er für seine Gemeinde bitte und Gott für sie danke, das sollen auch alle Diener am Wort, alle berufenen Diener Christi von sich aussagen können. Es gehört mit zur Amtswirksamkeit eines Seelsorgers, daß er seiner Gemeinde vor Gottes Thron gedenke, daß er Fürbitte für sie einlege, daß er ihretwegen Gott danke für das, was er an ihr gethan hat. Und nicht nur so im Großen und Ganzen sollen wir unsere Gemeinde in unser Gebet mit einschließen, sondern auch für die einzelnen Seelen bitten, für alle, die uns anvertraut sind. Und dies Gebet soll einem Seelsorger nicht eine Last, sondern eine Lust und Freude sein.

Auch darauf weisen uns die Worte des Apostels hin, daß die Christen in ihrem Gebet das Danken nicht vergessen sollen. Gerade daran fehlt es häufig. Wie leicht vergessen wir das Danken, besonders das Danken für die reichen geistlichen Wohlthaten, mit denen Gott uns überschüttet, das Danken für das Evangelium mit seinen mancherlei Segnungen. Wie wenig danken wir nun erst dafür, wenn auch andere das Evangelium annehmen. Luther sagt schön: „Es wird vornehmlich in diesen Worten hierin uns vorgemalt ein recht Ebenbild oder Conterfei, wie man es jetzt nennt, wie ein christlich Herz gestalt sei, so mit Ernst glaubt an das heilige Evangelium, welches in der Welt gar seltsam und wenig zu finden, sonderlich so schön, ausgenommen bei den lieben Aposteln, und so ihnen die Nächsten gewesen in Christo. Denn wir sind hiezu gar zu faul und kalt. Also steht aber ein christlich Herz, und dies ist seine Farbe und Gestalt, wie St. Pauli Worte lauten, daß er von Grund fröhlich und lustig darüber ist und Gott dankt dafür, daß auch andere Leute zu der Gemeinschaft des Evangeliums kommen.“ (XII, 936.)

Und nun zeigt der Apostel, worüber er Gott dankt, welches der Grund und die Ursache seines Dankes ist gegen Gott in Bezug auf die Philipper. „Ueber eurer Gemeinschaft am Evangelio“, so schreibt er (ἐπὶ τῇ κοινωνίᾳ ὑμῶν εἰς τὸ εὐαγγέλιον). Was will der Apostel mit diesem etwas ungewöhnlichen Ausdruck sagen? Er dankt für ihre Gemeinschaft. *κοινωνία* bezeichnet den gemeinsamen Antheil, den man an etwas hat, oder eine Gemeinschaft, die dadurch zu Stande kommt, daß man an etwas gemeinsamen Antheil hat. Die Sache, an der man Antheil hat, wird dann gewöhnlich im Genitiv hinzugefügt. So bekommt das Wort auch diese Bedeutung, daß es die Collecten bezeichnet, welche die Gemeinden für ihre nothleidenden Brüder aufbrachten, z. B. Röm. 15, 26. 2 Cor. 9, 18. Die Personen, für welche man diese Collecten sammelte, werden an beiden Stellen mit *εἰς* hinzugefügt. Diese abgeleitete Bedeutung für *κοινωνία* nehmen manche Ausleger auch an unserer Stelle an. Sie sagen, der Apostel danke Gott für die reiche Collecte, die die Philipper für ihn gesammelt und ihm gesandt hatten. (Phil. 4, 10. ff.) Es sei das eine *κοινωνία*, eine Collecte *εἰς τὸ εὐαγγέλιον* gewesen, für das Evangelium, dem Evangelium zu gut. Die Philipper hätten diese Collecte dem Apostel gesandt nicht um seiner Person willen, sondern um den Lauf des Evangeliums zu fördern, wie wir ja auch noch unsere Collecten senden an unsere Reiseprediger und Missionare, um so Gottes Wort auszubreiten. Doch diese Auslegung will gar nicht in den Zusammenhang hineinpaffen, sie paßt besonders nicht zu dem Folgenden. Es wäre auch sonderbar, daß der Apostel hier danken sollte für diese ganz specielle Sache, deren er erst wieder am Ende seines Briefes Erwähnung thut. Der Apostel dankt vielmehr Gott für die Gemeinschaft, in der die Philipper standen in Bezug auf das Evangelium. Er dankt Gott dafür, daß die Philipper Theil hatten am Evangelium, daß sie durch Gottes Gnade dieses Evangelium im wahren Glauben angenommen, daß sie im wahren Glauben an Jesum, ihren Heiland, standen, daß sie in solchem Glauben auch sich thätig erwiesen für das Evangelium, es immer weiter auszubreiten.

Und der Apostel gibt ihnen das Zeugniß, daß sie in der Gemeinschaft am Evangelium gestanden hatten „vom ersten Tage an bis her“, von dem ersten Tage an, da er zu ihnen gekommen war und ihnen die frohe Botschaft von Christo gebracht und der Herr zuerst jener Purpurträgerin Lydia und dann dem Kerkermeister und vielen andern das Herz aufgethan hatte, bis auf die Stunde, da der Apostel an sie schrieb. Auch den Philippern hatte es an manchen Feinden und Widersachern nicht gefehlt (Phil. 1, 27.), aber sie hatten durch Gottes Gnade Glauben gehalten und standen noch in der Gemeinschaft am Evangelium, in der Gemeinschaft des Glaubens an ihren Heiland Jesum Christum.

Dafür dankt der Apostel seinem Gott, daß die Gemeinde zu Philippi treu stand in der Gemeinschaft am Evangelium, noch Theil hatte an dem Evangelium mit allen seinen Gaben. Wenn eine Gemeinde entsteht und

das Evangelium annimmt und treu daran hält, so ist das nicht Menschenwerk, nicht das Werk eines Predigers, sondern Gottes Werk. Und was von der Gemeinde gilt, gilt von jedem einzelnen Christen. Es ist Gottes Werk, daß wir zum Glauben an Christum kommen und darin bleiben. Nicht uns, nicht andern Menschen, sondern Gott allein gebührt dafür Lob und Dank. Und diesen Dank sollen wir Christen nicht vergessen, sondern ihn unserm Gott treulich und fleißig darbringen.

B. 6. „Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Die Verbindung dieses Satzes mit dem vorigen tritt in der Uebersetzung Luthers nicht klar hervor. Der Apostel fährt nicht fort mit dem *verbum finitum*, wie es nach Luthers Uebersetzung scheint, sondern er schließt diesen Satz durch eine Participialconstruction eng an das Vorhergehende an. Das Participium *πεποιθώς* ist dem *εὐχαριστῶ* untergeordnet: Ich danke meinem Gott, indem ich die gute Zuversicht hege, daß er sein Werk in euch hinausführen wird. Das gibt dem Apostel die rechte Freude zum Dank gegen Gott, daß er diese Zuversicht hegen kann, daß das Werk in den Christen zu Philippi endlich einen seligen Ausgang haben werde. Wie matt und schwach würde der Dank sein, wenn er immer zweifeln müßte, ob auch der Glaube in jenen Christen Bestand haben würde. Aber nun, da er die feste Zuversicht haben kann, daß dieses Werk nicht vergeblich sein wird, wie fröhlich und getrost kann Paulus da Gott danken! — „Und bin desselbigen in guter Zuversicht“, so schreibt er. Das griechische Wort *πειθω* = jemanden überreden, überzeugen, ihn zu etwas bewegen, gewinnt im zweiten Perfect, dessen sich hier der Apostel bedient, die Bedeutung, sich haben überreden oder überzeugen lassen von einer Sache, sich worauf verlassen, oder, wie Luther so schön übersetzt, eine gute, feste Zuversicht haben hinsichtlich einer Sache. Der Apostel weist mit diesem Worte darauf hin, daß das, was er hier ausspricht, nicht nur eine vage Meinung, eine bloß menschliche, trügerische Hoffnung ist, die auch fehlen kann, sondern seine feste Ueberzeugung, und daß er für diese Ueberzeugung, für diese Zuversicht einen starken, festen Grund hat, der nicht wankt.

Der Apostel sagt: „Und bin desselbigen in guter Zuversicht. „Das *αὐτὸ τοῦτο* ist ein allgemeines Object zu *πεποιθώς*, welches sodann in dem Satz mit *ὅτι* seine nähere Bestimmung findet. Und wessen ist nun der Apostel so zuversichtlich gewiß? „Daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ „Der in euch angefangen hat ein gutes Werk“ (der bestimmte Artikel, den Luther gesetzt hat, findet sich im Griechischen nicht), so heißt es zunächst. Wer dieses gute Werk in den Philippnern angefangen hat, sagt der Apostel zwar nicht ausdrücklich, aber es kann kein Zweifel darüber sein. Das ist niemand anders als Gott der Herr selbst, dem der Apo-

stel hier dankt für das, was er an den Philippern gethan hat. Auch darüber kann kein Zweifel sein, was der Apostel unter dem guten Werk versteht. Dieses gute Werk ist nach dem ganzen Zusammenhang kein anderes als die *κοινωνία εἰς τὸ εὐαγγέλιον*, davon Paulus geredet hatte. Die Gemeinschaft am Evangelium, zu der sie gekommen waren und in der sie standen, war Gottes Werk in ihnen. Daß sie zum Glauben an ihren Heiland gekommen sind durch das Evangelium, das haben sie allein Gott zu verdanken. Gott hat dieses gute Werk in ihnen angefangen. Nicht so steht die Sache, daß sie selbst erst den Anfang gemacht und gethan haben, was in ihren Kräften stand, und daß Gott ihnen dann zu Hilfe gekommen ist, daß das Werk zu Stande gebracht wurde. Der Apostel weiß von keinerlei Mitwirkung von Seiten der Menschen bei der Befehrung. Gott ist ihnen zuvor gekommen. Er hat ihnen das Evangelium gesandt, er hat ihnen mit diesem Evangelium das Herz aufgethan und durch dasselbe in ihren Herzen gewirkt, daß sie es im Glauben angenommen haben und also zu Christo, ihrem Heiland, gekommen sind. Er hat durch dieses Evangelium ihre Herzen umgewandelt und sie neugeboren und ihnen Lust und Eifer gegeben, für das Evangelium zu leiden und zu arbeiten. Und dieses Werk, welches Gott in ihnen, in ihren Herzen angefangen hat, ist ein gutes Werk. Es ist das allerbeste und köstlichste Werk, das in einem Menschen zu Stande gebracht wird, ein Werk, welches die Menschen errettet aus der Gewalt des Bösen, aus dem Reich der Finsterniß, das Gott endlich krönt mit der ewigen Seligkeit.

Und nun spricht der Apostel die feste Zuversicht aus, daß Gott, der dieses gute Werk in ihnen angefangen hat, es auch hinausführen werde. Er wird das Werk zu Ende führen, das er angefangen hat. Nicht die Philipper selbst sind es, die dieses Werk hinausführen, oder die Philipper in Gemeinschaft mit Gott, nein, Gott ist es. Er wird sie in der Gemeinschaft am Evangelium, im Glauben erhalten, er wird ihren Glauben fest und stark machen, daß sie wachsen und zunehmen in der Liebe und guten Werken. Die Zuversicht des Apostels in Bezug auf seine Christen zu Philippi ist nicht auf sie selbst gegründet, auf ihre Treue und Beständigkeit, sie hat einen festeren Grund. Seine Zuversicht ist auf Gott gegründet, auf Gottes Treue und Beständigkeit, auf die Verheißung, die Gott seinen Christen gegeben hat. Gott hat sein Werk in den Philippern angefangen, das gibt dem Apostel die feste Zuversicht, daß er es auch vollenden werde. Gott thut seine Werke nicht vergeblich. Er wird sein Werk hinausführen. Mit Recht bemerkt Bengel zu diesen Worten: „Initium est pignus consummationis. Ne homo quidem temere aliquid incipit.“ Und Gott wird sein Werk vollführen „bis an den Tag Jesu Christi“. Der Tag Jesu Christi ist natürlich nicht eines jeden Christen Todestag, sondern der Tag, da der Herr Jesus Christus wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. An dem Tag ist das Werk des Herrn vollendet, da krönt der Herr sein Werk mit der ewigen Seligkeit.

Dieser Vers beweist es so recht, daß ein Christ seiner Seligkeit gewiß sein darf, ja, gewiß sein soll. Die gute Zuversicht, welche der Apostel in Bezug auf die Philipper hatte, soll ein jeder Christ haben auch für sich selbst. Das ist eben unsere Christenhoffnung, daß Gott mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird, daß auch ich das Ziel erreiche, die ewige Seligkeit. Und diese unsere Christenhoffnung ist nicht ein bloß menschlicher Wahn und Traum, der keinen Grund hätte, sondern eine gute, feste Zuversicht, eine Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Allerdings nicht darauf ruht diese Zuversicht der Christen, daß sie selbst so stark und fest seien im Glauben und in der Liebe, daß sie nicht mehr abfallen könnten. Ein solches Vertrauen wäre schändliche fleischliche Sicherheit und würde unfehlbar den Fall aus der Gnade nach sich ziehen. Denselben Philippem, von denen er hier eine so feste Zuversicht ausspricht, ruft der Apostel zu: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ (Phil. 2, 12. 13.) Ein Christ hat das stets im Auge, wie schwach und sündlich er ist, wie leicht er, soweit es auf ihn ankommt, Leben und Seligkeit verlieren kann. Diese Zuversicht des Christen gründet sich auf Gott, auf das, was Gott an ihm gethan und ihm verheißen hat. Ein Christ weiß es, das gute Werk ist in ihm angefangen, das Werk des Glaubens und der Befehrung. Dieses Werk hat Gott in ihm angefangen. Gott hat ihm dazu Wollen und Vollbringen gegeben. Hätte der Christ selbst dieses Werk angefangen, so hätte er keine Gewähr für dessen seligen Ausgang. Aber nun hat Gott dieses Werk in ihm angefangen, der treue, wahrhaftige, allmächtige Gott. Das gibt dem Christen Gewähr und Unterpfand, daß Gott es auch hinausführen wird bis ans Ende, bis an den Tag Jesu Christi. Wie sollte Gott sein Werk in ihm angefangen haben, wenn er es nicht auch hinausführen wollte, er, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? Er, der Allmächtige, hat das Werk angefangen und wird es hinausführen trotz aller Bosheit und Macht und List Satans und der Welt, trotz aller Schwachheit und Widerseßlichkeit des bösen Fleisches. Aus Gottes Macht werden wir bewahrt durch den Glauben zur Seligkeit. (1 Petr. 1, 5.) Auf Gottes Gnade, Allmacht und Verheißung steht der Christen Zuversicht auf ihre Seligkeit, daß Gott sie, die eine kleine Zeit leiden, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen wird.

Auch das zeigt dieser Vers so recht, daß das Werk des Glaubens, das Werk der Seligmachung nicht etwa auch zum Theil ein Werk des Menschen, des Christen, sondern in solidum, ganz und gar Gottes Werk ist, daß für unsere Seligkeit nicht uns, auch nicht zum kleinsten Theil, sondern allein Gott alle Ehre gebührt. Er ist es, der dieses Werk in uns anfängt und es hinausführt bis ans Ende. Er ist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens. (Hebr. 12, 2.)

Doch der Apostel bekennet, daß er diese gute Zuversicht hat für seine Christen zu Philippi. Das ist recht und billig, dadurch wird das rechte Verhältniß zwischen Pastor und Gemeinde recht begründet und gestärkt, wenn der Pastor die gute Zuversicht hegt in Bezug auf seine Glieder, die den Glauben an Christum bekennen und ihn nicht durch ein gottloses Leben wieder verleugnen, daß Gott das gute Werk des Glaubens in ihnen angefangen hat und es auch nach seiner Verheißung hinausführen wird bis ans Ende. Wir sollen der Liebe nach alle unsere Gemeindeglieder für gläubige Christen halten, in denen Gott sein Werk hat, und sie als solche behandeln, bis sie selbst durch ihre Worte oder Werke sich als Unchristen bewiesen haben, und dann soll die Gemeinde sie von sich hinausthun.

B. 7. und 8. „Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte; darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in diesem meinem Gefängniß, darin ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlange von Herzensgrund in Jesu Christo.“ In diesen beiden Versen spricht der Apostel seine innige, herzliche Liebe gegen seine Christen zu Philippi aus. „Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte“, so sagt er zunächst. *δίκαιον* heißt an dieser Stelle billig und recht, wie auch z. B. Col. 4, 1. 2 Petr. 1, 13. Es ist billig und recht für mich, so will der Apostel sagen, es steht mir wohl an, es geziemt sich für mich in meiner Stellung euch gegenüber, „daß ich dermaßen von euch allen halte“. *φρονεῖν τι ἐπὲρ τινος* heißt, wie Rebe („Auslegung der epist. Perikopen“, Bd. 3, S. 482) ganz richtig sagt: „etwas denken zu Gunsten, zum Vortheil eines andern, etwas Gutes von ihm halten, eine günstige Meinung, Erwartung von ihm hegen“. Das ist die Meinung des Apostels, es sei billig und recht, daß er eine so gute Meinung von ihnen hege, daß er solches in Bezug auf sie erwarte und hoffe, nämlich daß Gott das gute Werk in ihnen hinausführen werde. Und warum das also recht und billig sei, daß er so von ihnen halte, solches von ihnen denke, fügt der Apostel mit den Worten hinzu: *διὰ τὸ ἔχειν με ἐν τῇ καρδίᾳ ὑμῶν*. In diesem Satze ist nicht etwa *ὑμῶν* Subject, so daß der Sinn herauskommt, daß es ihm billig sei, von den Philippern solches zu denken, weil sie ihn, den Apostel, auf dem Herzen trügen, weil sie ihn liebten, wie manche Ausleger es fassen. Dagegen spricht schon die Stellung des *ὑμῶν*, vor allen Dingen aber der ganze Zusammenhang. In diesem Satze ist vielmehr *με* Subject. Deswegen hält der Apostel es für billig, daß er eine solche gute Meinung von seinen Christen, solche Erwartung von ihnen hegt, weil er sie auf dem Herzen hat, das heißt, weil er sie herzlich liebt. Er hat sie auf dem Herzen, sie stehen ihm, seinem Herzen, nahe, er hat sie herzlich und innig lieb, und so geht ihm auch ihr Wohl und Wehe sehr nahe. Weil er seine Christen so herzlich und innig

lieb hat, daß sie ihm auf dem Herzen liegen, darum ist es billig und recht, daß er eine solche gute Meinung von ihnen hegt. Die Liebe denkt ja von ihrem Nächsten nichts Böses, sondern sie hoffet alles. (1 Cor. 13, 7.)

Der Apostel ist hier ein herrliches Vorbild für jeden Prediger des Evangeliums. So wie der Apostel hier von sich selbst aussagt, so soll ein jeder Prediger zu seiner Gemeinde, zu einem jeden Gliede derselben stehen. Der Prediger ist ja der Pastor, der Hirte der Gemeinde. Er soll ein jedes einzelne Glied herzlich lieben, er soll ein jedes einzelne Glied auf seinem Herzen tragen. Wie einst der Hohepriester im alten Testament in seinem Brustschildlein die Stämme Israels gleichsam auf seinem Herzen trug, so sind dem Pastor alle einzelnen Seelen auf seine Seele gebunden, ihm ans Herz gelegt, daß er für sie Sorge, für das Heil ihrer Seele. Es soll ein zartes, inniges Verhältniß der Liebe bestehen zwischen dem Pastor und allen Gliedern seiner Gemeinde. Und darum ist es billig und recht, wenn der Pastor, solange nicht das Gegentheil bewiesen wird, sich alles Guten versieht von den Gliedern seiner Gemeinde, ihnen mit vollem Vertrauen entgegenkommt.

Es heißt weiter: „in diesem meinem Gefängniß, darin ich das Evangelium verantworte und bekräftige“. Im Griechischen lauten die Worte also: ἐν τε τοῖς δεσμοῖς μου καὶ τῇ ἀπολογίᾳ καὶ βεβαιῶσαι τοῦ εὐαγγελίου, das heißt: „in meinen Banden sowohl, als auch in der Verantwortung und Bekräftigung des Evangeliums“. Es fragt sich hier zunächst, wozu gehören diese Worte? Luther hat sie zu dem Vorhergehenden gezogen, so daß Paulus aussagt, daß er seine Philipper auch in seinen Banden, in seinem Gefängniß, bei seiner Vertheidigung und Bekräftigung des Evangeliums auf dem Herzen habe. Seine Liebe sei so innig, daß er die Philipper auch in seiner Noth nicht vergesse, sondern ihrethalben Gott danke und für sie bete. Besser aber ist es doch wohl, diese Worte mit dem Folgenden zu verbinden, nämlich mit den Worten: συγκαινωνός μου . . . ὡς ὄντας. Das ist dann der Sinn: Ich habe euch auf dem Herzen als solche, die ihr alle in meinen Banden, in der Vertheidigung und Kräftigung des Evangeliums meine Mitgenossen der Gnade seid. Der Apostel kann nicht anders, als die Christen zu Philippi herzlich lieb haben, da sie ja seine Mitgenossen, seine Gesellen geworden sind in seinen Banden. Inwiefern waren aber die Philipper Mitgenossen seiner Bande geworden? Einmal wohl so, daß sie seiner in herzlicher Liebe gedacht, daß sie, als er in seinem Gefängniß zu Rom lag um des Evangeliums willen, sich seiner herzlich angenommen und ihm ihre Liebesgaben zu seiner leiblichen Unterstützung gesandt hatten. (Phil. 4, 10. ff.) Sie hatten sich seiner Bande nicht geschämt und so waren sie seine Mitgenossen geworden. Aber noch in einem andern, höheren Sinne waren die Philipper Mitgenossen seiner Bande. Der Apostel lag im Gefängniß, er hatte schon häufiger viel leiden müssen um des Evangeliums willen. Aber gerade so war es auch

den Philippern gegangen. Der Apostel weist noch in diesem selben Capitel darauf hin. (Phil. 1, 27—30.) Auch sie hatten Widersacher, auch ihnen war es gegeben, um Christi willen zu leiden, sie hatten denselben Kampf zu führen, den sie an dem Apostel gesehen hatten und nun von ihm hörten. So waren sie vor allen Dingen Mitgenossen seiner Bande, seiner Trübsale, seiner Verfolgungen um des Evangeliums willen.

Paulus setzt aber zu ἐν δεσμοῖς μου hinzu: ἐν τῇ ἀπολογία καὶ βεβαιώσει τοῦ εὐαγγελίου. Beide Worte, ἀπολογία und βεβαιώσις, gehören, wie das Fehlen des Artikels vor βεβαιώσις anzeigt, eng zusammen, und τοῦ εὐαγγελίου ist daher auf beide zu beziehen. In Ketten und Banden hatte der Apostel das Evangelium verantwortet oder vertheidigt und bestätigt oder bekräftigt. Paulus war ja angeklagt und gefangen und nach Rom gebracht worden um der Predigt des Evangeliums willen. In seinen Processen vor Juden und Römern hatte er das Evangelium, die Wahrheit der evangelischen Predigt vertheidigt, gezeigt, daß das Evangelium keine seelengefährliche Irrlehre sei, die den Erdkreis in Verwirrung setze, sondern die Lehre aller Propheten von dem einigen Heiland, durch den allein die Menschen selig werden. Aber der Apostel hatte auch in seinen Banden das Evangelium bekräftigt. Gerade dadurch, daß der Apostel bereit war, um des Evangeliums willen Schmach und Schande, Gefängniß und Bande auf sich zu nehmen, erwies er, daß das Evangelium nicht ein leerer Schall, nicht Menschenwahn und =Traum ist, sondern göttliche Wahrheit, die das Herz wandelt und neugebiert, es also fest und gewiß macht der göttlichen Wahrheit, daß es bereit ist, alles andere, auch selbst Freiheit und Leben, dafür hinzugeben. Auch insofern war durch des Apostels Gefangenschaft das Evangelium bekräftigt worden, als er durch die verschiedenen Verhöre, die man mit ihm anstellte, Gelegenheit fand, das Evangelium vielen zu verkündigen, die sonst nichts davon gehört hätten. Manche werden dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sein, schwache Brüder wurden durch das muthige Bekenntniß dieses treuen Dieners Christi gestärkt in ihrem Glauben. Er sagt selbst im Folgenden, daß das, was man ihm angethan habe, zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen sei, daß dieses, daß er um Christi willen leide, im ganzen Reichthum offenbar geworden sei und viele Brüder aus seinen Banden Zuversicht gewonnen hätten und desto muthiger geworden seien, das Wort Gottes zu reden ohne Scheu. (Phil. 1, 12—14.) — Und auch in diesem Stück waren die Philipper seine Mitgenossen geworden. Auch sie hatten um des Evangeliums willen leiden müssen und in ihren Leiden hatten sie das Evangelium vertheidigt und bekräftigt, ihre Leiden waren zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen. Das ist das allgemeine Loos der Christen. Sie sind alle Genossen an der Trübsal und am Reich. Es kann nicht ausbleiben, daß ein Christ, der Ernst macht mit seinem Christenthum, deswegen mancherlei leiden muß, zwar nicht immer Bande und Gefängniß, aber doch manchen Hohn und Spott, manche Verachtung und Hintansetzung von Seiten

der Welt. Aber wenn Christen solche Leiden getrost und freudig erdulden, auch in Leiden, in der Schmach ihren Heiland bekennen, wenn es offenbar wird, daß sie wirklich um Christi willen leiden, so kann und wird das nur zur Förderung des Evangeliums dienen.

Doch der Apostel sagt nicht einfach, daß die Philipper seine Mitgenossen seien in seinem Gefängniß, sondern er sagt, daß sie seine Mitgenossen der Gnade seien. Er weist sie darauf hin, daß die Leiden der Christen eine Gnade von Gott seien, nicht eine schwere Last und Bürde. Am Ende des Capitels sagt er ihnen, daß es ihnen gegeben, das heißt, daß es ihnen aus Gnaden gegeben sei (ἐχαρίσθη), um Christi willen zu leiden. (Phil. 1, 29.) Wenn Christen um des Evangeliums, um ihres Heilandes willen leiden, Schimpf und Schande, Hohn und Spott, den Verlust irdischer Habe und auch selbst das Schwerste, Bande und Tod, so ist ihnen das aus Gnaden gegeben, es ist eine Gnade, die Gott ihnen da zu Theil werden läßt. Sie sollen nicht über solche Leiden murren, sondern Gott dafür danken, sich ihrer Trübsale um Christi willen rühmen. Es ist Gnade, daß wir um des Evangeliums willen leiden und also es vertheidigen und bekräftigen und ausbreiten dürfen. Es ist Gnade, daß Gott uns solcher Leiden würdigt, dadurch wir hier unserm Heiland, dem Sohne Gottes, ähnlich werden und die Gott in der Ewigkeit krönen will mit einem herrlichen Gnadenlohn.

In dem nächsten, achten Verse, den der Apostel mit γάρ anschließt, begründet er seinen Philippern, wie groß und innig seine Liebe zu ihnen ist. „Denn Gott ist mein Zeuge“, so spricht er. Er redet mit tiefem Ernst und großer Feierlichkeit. Er ruft Gott zum Zeugen an, daß er die Wahrheit rede. Er bestätigt und bekräftigt die Versicherung seiner Liebe zu den Philippern mit einem feierlichen Eid. Er will seine Christen seiner Liebe zu ihnen recht fest und gewiß machen, daß sie völliges Zutrauen zu ihm fassen. Und was versichert ihnen der Apostel? „Wie mich nach euch allen verlanget“, so sagt er. Das Wort ἐπιποθέω, dessen sich hier Paulus bedient, heißt zunächst, etwas wünschen, ersehnen, sich nach einer Sache sehnen, danach verlangen. Daraus fließt aber auch die Bedeutung: jemanden sehnlichst oder herzlich lieben. Mit einem Eide bezeugt es der Apostel den Christen zu Philippi, daß er sie herzlich lieb habe. Aus dieser innigen herzlichen Liebe zu ihnen kommt es, daß er sie auf seinem Herzen trägt. Und zwar liebt er sie alle, keiner von ihnen ist ausgenommen, sind sie doch alle mit ihm der Gnade theilhaftig geworden. — Aber der Apostel fügt noch etwas hinzu: „von Herzensgrund in Jesu Christo“. Im Griechischen lauten die Worte: ἐν σπλάγχνοις Ἰησοῦ Χριστοῦ, das heißt, im Herzen Jesu Christi. Was sollen diese Worte bedeuten, daß der Apostel sie liebt im Herzen Jesu Christi? σπλάγχνα sind die edlen Eingeweide des Menschen, und das Wort wird gebraucht als der Sitz der Gefühle und Affecte, wie etwa unser Wort Herz. So wird das Wort häufiger auch im Neuen Testament gebraucht, so z. B. Luc. 1, 78. Col. 3, 12. 2c. Hier steht σπλάγχνα

metaphorisch für Liebe. In der Liebe Christi liebt Paulus die Philipper. Damit will er dieses sagen, daß seine Liebe zu ihnen keine bloß irdische, natürliche Liebe sei, wie sie sonst zwischen Menschen stattfindet, sondern daß sie ihren Sitz und Grund habe in der Liebe Christi. Die Liebe Christi, mit der Christus ihn geliebt hatte, war der tiefste und letzte Grund seiner Liebe zu den Philippem. Aus dieser Liebe war seine Liebe heraus geboren. Die Liebe Christi, die sie beiderseits erfahren hatten in der Vergebung ihrer Sünden, war das eigentliche Band, das ihn mit den Philippem vereinigte, ein Band, das viel inniger verknüpft, viel fester hält als alle irdischen Bande der Liebe. Auch diese Worte setzt also der Apostel hinzu, um die Tiefe und Innigkeit seiner Liebe zu seinen Christen anzuzeigen.

Bisher hat der Apostel gezeigt, daß und wofür er Gott danke in Bezug auf seine Philipper, er hat sie seines festen Vertrauens und seiner herzlichen Liebe versichert. Er hat aber auch das schon ausgesprochen, daß er nicht nur ihretwegen Gott danke, sondern auch für sie bete. Und im Folgenden zeigt nun der Apostel, was das ist, das er für sie erbittet: „Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung.“ B. 9. Der Apostel bittet also, daß die Liebe der Philipper zunehmen möge. Zu dem Worte ἀγάπη macht Balduin die Bemerkung: „Per charitatem vestram intelligit ipsos charos fratres.“ Nach Balduins Meinung nennt also der Apostel die Philipper selbst „eure Liebe“, wie wir wohl zuweilen die Gemeinde mit dieser Bezeichnung anreden, und Bengel bemerkt, daß diese Anrede gerade hier ihren Ursprung habe. Er sagt: „Nata hinc formula in concionibus ecclesiasticis pridem usitata nobisque vernacula, ‚Caritas vestra‘, latiore sensu.“ Doch finden wir diesen Sprachgebrauch nirgends bei dem Apostel. Er ist der Schrift ganz fremd. Die ἀγάπη ὑμῶν ist die Liebe, welche die Philipper haben, und zwar ihre Liebe ganz im Allgemeinen, ihre Liebe zu Gott und um Gottes willen auch zu dem Nächsten. Der Apostel bittet gerade um Vermehrung ihrer Liebe, weil die Liebe die Grundtugend der Christen ist, aus der alle anderen christlichen Vollkommenheiten fließen. — Darum bittet der Apostel, daß ihre Liebe reich werde. Ihre Liebe soll reich werden, das heißt, sie soll wachsen und zunehmen, und zwar je mehr und mehr. Hier in diesem Leben erreicht ein Christ nie das Ziel der Vollkommenheit. Er kann nie sagen, daß es nun genug sei, daß er nicht mehr zu wachsen und zuzunehmen habe. Ein Christ darf daher auch nie stille stehen. Jedes Stillstehen im Leben des Christen ist ein Zurückgehen. Beständiges Fortschreiten, beständiges Wachsthum ist nöthig, bis endlich am jüngsten Tage das Ebenbild Gottes vollständig in uns hergestellt ist.

Der Apostel fügt auch hinzu, an welchen Stücken unsere Liebe wachsen soll, nämlich: „in allerlei Erkenntniß und Erfahrung“. Christen sollen wachsen ἐν ἐπιγνώσει, in der Erkenntniß, nämlich in der Erkenntniß des Evangeliums, in der Erkenntniß der heilsamen Lehre. Soll

unsere Liebe zunehmen und reich und völlig werden, so müssen wir gerade auch wachsen in der Erkenntniß des göttlichen Wortes, wir müssen immer besser verstehen und erkennen die große Liebe, die Gott uns erwiesen hat in seinem Sohne, unserm Heilande Jesu Christo, wir müssen immer besser verstehen, immer tiefer hineinschauen in den Liebesrathschluß Gottes, uns durch seines Sohnes Leiden und Sterben zu erlösen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Je mehr wir die Höhe und Tiefe, die Länge und Breite der Liebe Gottes gegen uns erkennen, um so mehr wird auch unsere Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten reich werden. Aber diese Erkenntniß, von der St. Paulus hier redet, soll kein bloßes äußerliches, verstandesmäßiges Erkennen, kein bloßes Wissen des Kopfes sein. Darum setzt der Apostel hinzu: *ἐν πάσῃ αἰσθησεί*, in aller Erfahrung. Darauf kommt es an, daß wir die Liebe Gottes, die Liebe, die Gott gegen uns hat, auch erfahren an unserem eigenen Herzen und Leben. Unsere Erkenntniß des göttlichen Wortes muß eine gläubige Erkenntniß sein, daß wir dieses Wort im Glauben ergreifen und immer mehr erfahren, schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Je mehr wir auch in allerlei Erfahrung der Gnade Gottes zunehmen, je mehr wir an uns selbst erfahren, wie sehr der Herr uns geliebt hat, um so mehr wird unsere Liebe zu Gott und dem Nächsten reicher und völliger werden.

B. 10. „Daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanständig, bis auf den Tag Christi.“ Die Liebe der Christen in Philippi soll reich werden, soll wachsen und zunehmen an Erkenntniß und allerlei Erfahrung, und zwar zu dem Zwecke, *εἰς τὸ δοκιμάζειν ἡμᾶς τὰ διαφέροντα*. Das ist die Folge davon, wenn Christen in der Erkenntniß und Erfahrung des göttlichen Wortes zunehmen, daß sie ein sicheres, gewisses, in Gottes Wort gegründetes Urtheil bekommen in allen Fragen, die an sie herantreten, daß sie befähigt werden, nach Gottes Wort zu prüfen und sicher zu urtheilen, was gut oder böse ist, in allen Fragen des Glaubens und des Lebens. Und so soll es ja bei den Christen stehen. Sie sollen sich nicht wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Lehre, von allerlei Meinungen, ob dieses oder jenes im Leben erlaubt sei, sondern feste und gewisse Schritte thun lernen. Darum bittet der Apostel für seine Christen um Zunahme in der Erkenntniß und Erfahrung, daß sie lernen gewisse Schritte zu thun auf dem Wege des Heils. Und dieses, daß sie prüfen mögen, was das Beste sei, ist dazu nöthig, daß sie „lauter und unanständig“ sein mögen. Christen sollen lauter sein, das heißt, ohne Falsch und Trug, ohne Heuchelei, so daß ihr ganzes Wesen im hellen Sonnenlicht des göttlichen Wortes bestehen kann, und unanständig, sie sollen in ihrem ganzen Leben und Wandel niemandem einen Anstoß und ein Aergerniß geben, sondern so leben und wandeln, wie sich's nach Gottes Wort gebührt. Die Lauterkeit bezieht sich also auf die Gesinnung, die Unanständigkeit auf das äußere Leben, auf den Wandel der Christen. Alles, was

die Christen thun, soll aus einer lauterer, aufrichtigen Gesinnung hervorgehen, soll ohne Falsch und Heuchelschein und so beschaffen sein, daß es niemandem zum Anstoß gereicht. Und der Apostel setzt noch hinzu: „bis auf den Tag Christi“, genauer: auf oder für den Tag Christi (*εἰς ἡμέραν Χριστοῦ*). So sollen die Christen wandeln für, in Hinblick auf den Tag, da der Herr Christus wiederkommen und alle unsere Gedanken und Werke offenbar machen, da ein jeglicher empfangen wird, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben.

B. 11. „Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen (in euch) zu Ehre und Lobe Gottes.“ Christen bringen auch herrliche Früchte. Sie sind wie ein Baum gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit. Sie wandeln nicht nur unanstößig und meiden alles Böse, alles Sündliche, sondern sie bringen auch gute Werke hervor. Und ihre guten Werke sind Früchte der Gerechtigkeit, Früchte, die aus ihrer Gerechtigkeit hervordachsen. Die *δικαιοσύνη* ist hier nicht die Glaubensgerechtigkeit, sondern die Lebensgerechtigkeit, die rechte Beschaffenheit der Christen, die durch den Glauben in ihnen gewirkt ist. Die Frucht der Gerechtigkeit ist die Frucht des Geistes, wie der Apostel sie Gal. 5, 22. angibt: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ Und mit diesen guten Früchten sollen die Christen erfüllt sein. Christen sind gute Bäume, die nicht nur spärliche, sondern reichliche Früchte tragen. Christen sollen reich sein an guten Werken.

Der Apostel fügt hinzu: „die durch Jesum Christum geschehen“. Gute, wahrhaft gute Werke sind nicht der Christen selbsteigenes Werk, sondern Christus ihr Heiland wirkt sie in ihnen. Unsere guten Werke sind eigentlich sein Werk. Alle guten Werke fließen heraus aus dem Glauben an Christum. Nur soweit die Gläubigen in Christo sind durch den Glauben, thun sie gute Werke. Er ist der Weinstock, und sie sind die Reben. Von ihm bekommen sie Saft und Kraft. Nur wenn die Reben am Weinstock bleiben, bringen sie herrliche Frucht. Ohne ihn, ohne Christum, können sie nichts thun, sondern verdorren und werden endlich ins Feuer geworfen. Und die Gläubigen bringen ihre Frucht „zu Ehre und Lobe Gottes“. Das soll das Ziel sein bei allen guten Werken der Christen, bei allem, was sie thun und lassen, was sie sagen und denken, daß Gott dadurch geehrt, daß sein herrlicher Name gepriesen wird. Nur dann sind unsere Werke gute Werke, wenn wir damit nicht unsere eigene, sondern allein Gottes Ehre suchen. Und die wahrhaft guten Werke dienen auch wirklich zur Ehre Gottes. Wie es zur Unehre Gottes gereicht, wenn Leute sich Christen nennen, den Christenglauben bekennen und doch noch in den Werken der Welt, in den Werken des Fleisches dahingehen, wie um solcher willen der Name Gottes gelästert wird unter den Heiden, so gereicht es Gott zur Ehre, so werden die Leute Gott, unsern Vater im Himmel, preisen, wenn

sie die guten Werke der Christen sehen. Dann sieht auch die Welt, welch ein herrlicher Gott unser Gott ist, der durch seine allmächtige Gnade so Großes in seinen Kindern, die von Natur auch todt in Uebertretungen und Sünden sind, wirkt.

Der Apostel versichert es seinen Philippern, daß er für sie allezeit zu Gott bete, und gibt ihnen auch in kurzen Zügen den Inhalt seines Gebetes an. Das könnte daher das Thema einer Predigt über diese reiche Epistel bilden: Des Apostels inniges Gebet für seine Gemeinde zu Philippi. 1. Er dankt Gott für ihre Gemeinschaft am Evangelium; 2. er spricht die herzlichste Zuversicht aus, daß Gott dieses gute Werk in ihnen hinausführen werde, und 3. er bittet für sie um Wachsthum in Erkenntniß und Erfahrung, in einem gottseligen Wandel und guten Werken. Oder man kann auch so eintheilen, daß man 1. den Inhalt des Gebets zeigt, nämlich Dank und Fürbitte für seine Gemeinde, und sodann 2. wie der Apostel betet, nämlich allezeit, mit Freuden, mit herzlicher Zuversicht und mit inniger Liebe zu ihnen. Wie der Apostel hier für die Gemeinde betet, so soll auch ein jeder Christ für seine Gemeinde beten, soll Gott danken für das, was er an ihr gethan hat und fort und fort thun will, und ihn bitten um stetes Wachsthum der Gemeinde im Glauben und Leben. Auch darüber läßt sich sehr wohl predigen: Wozu die Gemeinschaft anderer am Evangelium uns bewegen soll, nämlich 1. zum freudigen Dank gegen Gott, 2. zu guter Zuversicht zu den Brüdern, 3. zu herzlicher Fürbitte bei dem Herrn. Auch dies ließe sich als Thema verwenden: Die herzliche Liebesgemeinschaft, in der Christen mit einander stehen. Sie zeigt sich darin, daß sie 1. Gott herzlich danken für ihre Gemeinschaft am Evangelium, daß sie 2. eine herzliche Zuversicht hegen wegen ihrer Beständigkeit im Glauben, daß sie endlich 3. für einander beten. — Der zweiundzwanzigste Sonntag nach Trinitatis fällt sehr häufig in die Nähe des Reformationsfestes. Und so kann man bei der Predigt über diesen Text sehr wohl auf das Reformationsfest Bezug nehmen. Ein derartiges Thema könnte also lauten: Durch das Werk der Reformation hat uns Gott zur Gemeinschaft am Evangelium geführt. Das soll uns bewegen 1. zum fröhlichen Dank gegen Gott, 2. zur festen Zuversicht, daß er das gute Werk in uns bis ans Ende hinausführen werde, 3. zur herzlichen Bitte um Wachsthum im Glauben und gottseligen Leben. Oder auch: Wie sollen wir Christen der Reformation unsere Gemeinschaft am Evangelium recht bethätigen? 1. Daß wir Gott für die empfangene Gnade allezeit danken. 2. Daß wir auch für das Evangelium, so es nöthig ist, willig leiden. 3. Daß wir in der empfangenen Gnade recht wachsen. — Der sechste Vers insonderheit gibt Stoff zu einer Predigt über die Gewißheit des Glaubens. Darauf gründet sich unsere Zuversicht, daß wir im Glauben bleiben werden, weil Gott dieses gute Werk in uns angefangen hat und er es daher auch vollführen wird bis an den Tag Jesu Christi. Die letzten Verse geben Gelegenheit, einmal vom Wachsthum der Christen zu reden und von guten Werken. G. M.

Predigt bei einer Grundsteinlegung über Jes. 14, 32.

Zur Feier einer Grundsteinlegung für ein neues Gotteshaus haben wir uns hier versammelt. Durch Gottes Gnade ist diese Gemeinde so gewachsen, daß das alte Gotteshaus die Gläubigen nicht mehr zu fassen vermag. So klein und gering auch hier vor Jahren der Anfang war, das Wort wuchs und lief, und heute ist hier eine große, blühende Gemeinde. So mußte es denn heißen: „Mache den Raum deiner Hütte weit“, und siehe, Gott gab willige Herzen und offene Hände, so daß bereits der Grund zu einem neuen Hause gelegt werden konnte, auf dem sich mit der Hülfe Gottes ein stattlicher Bau, der von der Liebe der hiesigen Christen zu Gott und seinem Worte Zeugniß ablegen wird, erheben soll. Die Welt freilich und die falschen Christen meinen, solch Geld sei übel angelegt, das man zum Bau eines Gotteshauses ausbebe, ja, sie versuchen wohl gar, einen solchen Bau zu verhindern. Aber die Christen wissen, daß das Wort Gottes der theuerste Schatz ist auf Erden, darum lassen sie es sich gern etwas kosten; ja, weit entfernt zu kargen und zu geizen, geben sie vielmehr mit willigem, fröhlichem Herzen und thun, was in ihren Kräften steht, um ein Haus des HErrn zu bekommen. Für diese Wahrheit haben wir ein hellleuchtendes Beispiel in der heiligen Schrift. Als einst die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurückkehren durften, da war das erste, woran sie dachten, den zerstörten Tempel wieder aufzubauen. Und siehe, „da die Bauleute den Grund legten am Tempel des HErrn, stunden die Priester angezogen, mit Trommeten, und die Leviten, die Kinder Assaph, mit Cymbeln, zu loben den HErrn mit dem Gedicht Davids, des Königs Israel. Und sangen um einander mit Loben und Danken dem HErrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet über Israel. Und alles Volk tönete laut mit Loben den HErrn, daß der Grund am Hause des HErrn gelegt war“. So voll seliger Freude legten einst die Juden die Hände an, um ein Gotteshaus zu bauen, so voll seliger Freude feierten sie Grundsteinlegung, und trotz ihrer Armuth, trotz der Feinde, die den Bau hindern wollten, ließen sie in ihrem Eifer nicht nach, bis sie endlich voll Freuden das Fest der Tempelweihe halten konnten. So begehe nun auch du, liebe Festgemeinde, den heutigen Tag mit großer Freude, führe aber auch den begonnenen Bau mit Freuden weiter, bis er durch Gottes Gnade vollendet dasteht. Ja, sollte dir auch hin und wieder bei diesem begonnenen Werke der Muth entsinken, sollten auch Feinde hindernd in den Weg treten, dennoch kann und soll immer wieder Freude über das Werk die Herzen erfüllen. Und damit das geschehe, laßt mich euch die Frage zu beantworten suchen:

Warum sollt ihr mit großer Freude ein neues Gotteshaus bauen?

1. Weil ihr das Zion des HErrn seid.
2. Weil euch der HErr auch ferner in dem neuen Gotteshaus laben will mit den reichen Gütern seines Hauses.

1.

„Zion hat der Herr gegründet; und daselbst werden die Elenden seines Volks Zuversicht haben“, so lauten unsere köstlichen Textesworte. Wenn ihr den seligen Inhalt dieser Worte recht versteht und zu Herzen fasset, so werdet ihr es nie bereuen, den Vorsatz gefaßt zu haben, ein neues Gotteshaus zu erbauen. „Zion hat der Herr gegründet“, auf diese Worte lenken wir zunächst unsere Aufmerksamkeit. Was ist unter „Zion“ zu verstehen? Zion war ein Berg, auf dem einst die herrliche Gottesstadt des alten Testaments, Jerusalem, stand. Und dieses Wort „Zion“ wird nun in der heiligen Schrift oft in einem bildlichen Sinne genommen für die heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, die den lebendigen Gott Himmels und der Erden zu ihrem Gott und Erlöser erwählt haben und ihm im Glauben dienen mit gottgefälligen Opfern, mit Beten, Loben, Danken &c. Ja, wer immer, er sei hoch oder niedrig, arm oder reich, gelehrt oder nicht gelehrt, alt oder jung, er wohne, wo er wolle, und sei es an den Enden der Erde — ich sage, wer immer im rechten Glauben steht und also ein Diener seines Gottes geworden ist, der ist ein Einwohner Zions oder, was dasselbe ist, ein Glied der heiligen christlichen Kirche, ein Unterthan des Gnadenkönigs Jesu Christi und damit ein seliger Mensch. Ist es schon eine hohe Ehre und ein nicht geringer Ruhm, Bürger eines gewaltigen Weltreiches zu sein, so ist es doch nichts gegen die Ehre und den Ruhm, ein Bürger und Reichsgenosse Zions zu sein, denn das heißt ja nichts anderes, als den König Himmels und der Erden zu seinem Gnadenkönig zu haben und unter dem Schutze seiner Fittige wohnen zu dürfen. Ja,

Selig, ja selig ist der zu nennen,
 Des Hülfes der Gott Jakobs ist;
 Welcher vom Glauben sich nichts läßt trennen
 Und hofft getrost auf Jesum Christ.
 Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
 Findet am besten Rath und That.

Und von diesem Zion, von diesem seligen Gottesreiche, worin es sich so herrlich wohnen läßt, heißt es nun in unserem Texte: „Zion hat der Herr gegründet.“ Wir wissen von großen Herren und mächtigen Fürsten, die gewaltige Reiche gegründet, indem sie viele Völker unterjocht und viele Länder durch Siege gewonnen haben, aber wer ist der, der das Reich Zion gegründet hat? Welches ist sein Name? Das ist kein irdischer Herr und König, sondern der Herr aller Herren, der König aller Könige, der einen Namen hat, der über alle Namen ist, nämlich der große Gott, der starke Gott, Herr ist sein Name. Ein Reich der Gnade, ein geistliches Zion zu bauen, stand in keines Menschen Macht und Vermögen, das konnte nur Einer thun und hinausführen, nämlich der allmächtige, treue und gnädige Gott. Und wie und auf welche Weise hat nun dieser Herr sein Zion ge-

gründet? O, die Beantwortung dieser Frage läßt uns einen Blick thun in das erbarmungsreiche Gottesherz, läßt uns unseren Gott und König und den Gründer Zions so recht erkennen als gnädig und barmherzig und von großer Gnade und Treue. So höret! Um ein seliges Zion aufrichten zu können, sandte Gott sein Liebstes und Bestes, was er hatte, seinen eingeborenen Sohn, den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, sandte ihn auf unsere Erde, ließ ihn unser Fleisch und Blut annehmen, ließ ihn schlachten, opfern, würgen und tödten. Aber wozu denn das? Um selig zu machen, was verloren, um zu retten, was verdorben ist, um zurückzuführen, was sich verlaufen hat. Denn wie stand es doch um uns Menschen? Ach, wir gingen alle in der Irre, gingen dahin ohne Gott und lagen in der Gewalt Satans. So hätte aller Menschen Urtheil sein sollen im Abgrund der Hölle. Aber siehe, da trat im Auftrage seines himmlischen Vaters der Sohn Gottes ins Mittel und nahm es auf sich, für die Menschen wieder gut zu machen, was sie selbst böse gemacht hatten. Und er führte sein Werk herrlich hinaus. Wohl ging's unter Bluten und unsäglichen Leiden nach Golgatha, aber es kam der Ostermorgen, da der Held auf dem Grabe stand und triumphirend ausrief: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Nun war Gott, der große, heilige Gott, versöhnt mit der ganzen Sünderwelt, nun sprach er: Jetzt will ich um meines Sohnes willen ein seliges Reich bauen, will die Menschen herbeiführen, damit sie auch dessen genießen, was mein Sohn ihnen erworben hat. Und Gott hat sein Wort gehalten. Gedenket des ersten christlichen Pfingstfestes, wie damals unter gewaltigem Brausen vom Himmel der Heilige Geist herniederkam und die Herzen der Apostel erfüllte, so daß sie fortan in allen Sprachen der Welt die großen Thaten Gottes verkündigen konnten. Damals gründete der Herr sein neutestamentliches Zion, und schon am Abend des ersten Pfingsttages war es eine große, stattliche Schaar, die durch die Predigt von Christo in das Zion des Herrn eingegangen war, nämlich dreitausend Seelen. Und siehe, bei dieser Gründung ist es nicht geblieben. Gott hat sein Zion immer weiter und weiter ausgebaut. Auch die Heiden, die bislang fern gewesen waren, wurden gerufen. Die Apostel erfüllten den Kreis des Erdbodens mit dem Rufe: „Kommet, es ist alles bereit! Gehet ein in Zion!“ Und die Heiden kamen gelaufen, küßten den Sohn, ihren Heiland, und unterwarfen sich willig seinem Scepter.

Und so hat der Herr fortgefahren bis auf den heutigen Tag, sein Zion überall zu gründen und zu bauen. Groß und ungezählt ist das Streiterheer, das Jesu, seinem Führer und Feldherrn, folgt. Ja, in allen Ländern und unter allen Völkern hat der Herr nun sein Zion, von ihm selbst gegründet durch seinen Sohn und ausgebaut durch das Wort vom Kreuz. Auch hier an diesem Orte hat der Herr sein Zion gegründet und gebaut. Weit entfernt, mit seiner Gnade an euch vorübergegangen zu sein, hat Gott euch vielmehr solche Prediger gesandt und gesetzt, von denen geschrieben steht:

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König.“ Gott selbst hat auch durch das Wort eure Herzen geöffnet, daß ihr erkanntet die Seligkeit derer, die im Hause des HErrn wohnen dürfen, und seid daher dem Rufe Gottes gefolgt. Ja, so herrlich hat der treue Gott durch sein Wort an diesem Orte sein Zion gebaut, daß ihr den Bau eines neuen Gotteshauses unternommen habt, um allen Gliedern Zions Gelegenheit zu geben, sonntäglich und besonders an Festtagen die Stimme ihres Gottes und Königs hören zu können. Das ist fürwahr nichts Geringses, wenn der treue Gott also Wort und Sacrament im Schwange gehen läßt, daß Zion sichtlich wächst und sich ausbreitet. Da leuchtet eitel Sonnenschein der göttlichen Gnade, und die Bewohner Zions müssen jubeln und frohlocken: „Wir erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion.“

Und, Geliebte, der Gott, der sein Zion gegründet und gebaut hat, der wird es auch erhalten. Das hat er gezeigt seit der ersten Gründung. Wohl haben sich zu allen Zeiten der Teufel und die Welt verbunden, Zion wieder zu zerstören, haben alle Hebel in Bewegung gesetzt, Christum und seine Glieder auszurotten, aber siehe: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer.“ Trotz aller Feinde ist die Stadt Gottes dennoch sein lustig geblieben mit ihren Brunnlein. Und so braucht auch ihr nicht zagend in die Zukunft zu schauen. Dem ganzen Zion gilt das Wort des HErrn: „Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen.“ Wo Christus bleibt, da soll auch sein Zion bleiben; Christus bleibt ewig, so sollen auch seine Unterthanen ewig bleiben und ihm dienen im heiligen Schmucke, hier im Gnadenreiche, dort im Ehrenreiche. Ja, das Reich muß uns doch bleiben. Wie nun? sollte euch diese selige Wahrheit: „Zion hat der HErr gegründet“, nicht mit großer Freude erfüllen, solltet ihr nicht aber auch durch diese selige Wahrheit ermuntert werden, mit Freuden eurem Gott und König ein neues Haus zu bauen?

Doch auch das soll für euch ein Grund sein, mit Freuden ein neues Gotteshaus zu bauen, weil euch der HErr auch ferner in dem neuen Gotteshaus laben will mit den reichen Gütern seines Hauses.

2.

„An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen“, so hatte einst der HErr seinem Volke verheißen. Das galt von der Stifzhütte und dem späteren salomonischen Tempel, woselbst Gott seines Namens Gedächtniß gestiftet hatte. Von diesen Heiligtümern ergoß sich Segen über Segen über das Volk Israel, das alttestamentliche Zion. Und dieselbe selige Wahrheit gilt auch heute noch von jedem Gotteshaus, welches Zion, die Gemeinde Gottes, erbaut. Ein jedes rechte Gotteshaus soll sein eine Segensquelle für alle Einwohner Zions.

Warum? Weil Wort und Sacrament daselbst im Schwange gehen. Dadurch will der Herr sein Volk in Gnaden heimsuchen, will es segnen mit himmlischen Schätzen, es laben und erquicken mit den reichen Gütern seines Hauses. Darum heißt es in unserem Texte nicht nur: „Zion hat der Herr gegründet“, sondern es wird auch noch hinzugesetzt: „Daselbst werden die Elenden seines Volks Zuversicht haben.“ Ja, dazu soll Zion besondere Häuser errichten, damit die Gläubigen daselbst durch Wort und Sacrament gespeist und gesättigt, getränkt und gelabt werden. Zions Gotteshäuser sollen sein wie eine Quelle, an der sich der müde und matte Wanderer erquickt. Ja, daselbst werden die Elenden seines Volks Zuversicht haben. Welch selige Wahrheiten liegen auch in diesen Worten verborgen! Von Elenden ist hier die Rede. Elend, jämmerlich, arm, nackt, blind und bloß sind ja freilich alle Menschen von Natur, aber die meisten erkennen entweder ihr Elend nicht, oder wollen es doch nicht zugeben, daß auch sie zu den Elenden gehören. Das sind die in geistlicher Blindheit oder in geistlicher Selbstgerechtigkeit liegenden Menschen. Solche Leute sind also mit sich selbst zufrieden, daß sie bleiben wollen, wie sie sind und was sie sind. Und weit entfernt, daß solche zum Zion des Herrn gehören, so sind sie vielmehr noch fern und stehen außerhalb der Kindschaft Gottes.

In unserem Texte aber ist die Rede von den Elenden seines Volks, das heißt, des Volkes Gottes. Was sind denn das für Leute? Es sind solche, die über ihr Sündenelend erschrocken sind, die da wissen und fühlen, daß sie arme, verlorene und verdammte Menschen sind und nur durch Gottes Gnade und Christi Blut wollen gerecht und selig werden und die daher bitten und flehen: „Mein Heiland, wasche mich durch dein so theures Blut, das alle Flecken tilgt und lauter Wunder thut.“ Und solche sollen nun, sagt unser Text, Zuversicht haben, das heißt, sie sollen schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, sollen Gnade über Gnade hinnehmen und getröstet werden mit lebendigem, ewigem Troste. Und wodurch? Durch Wort und Sacrament, das Zion in seiner Mitte hat und im Schwange gehen läßt öffentlich durch den Prediger im Gotteshause. Und wie nun bislang im alten Gotteshause die Elenden Zions an diesem Orte Zuversicht erlangt haben, so sollen sie auch in Zukunft in dem neuen Gotteshaus gelabt werden mit den reichen Gütern des Hauses Gottes. In diesem neu zu errichtenden Gotteshause soll auch ferner die Botschaft erschallen: „Kommet her zu mir“ 2c. „Also hat Gott die Welt geliebt“ 2c. „Wer zu mir kommt“ 2c. Ja, „wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser“ 2c. Und siehe, durch solche Botschaft werden auch ferner die Elenden erfüllt werden mit Frieden und Freude im Heiligen Geist und gelangen also immer mehr zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes. So werden die Armen und Elenden reich durch den Segen Abrahams, der im Gotteshause ausgetheilt wird, daß sie frohlocken und rühmen: „Lobe den Herrn, meine Seele“ 2c. Ps. 103, 1—5. Und nicht nur die Erwachsenen und Alten, sondern auch die Kinder

sollen solchen Segen genießen. Auch sie sind ja von Natur elend und jämmerlich, sind daher vor Gott ein Greuel und unfähig, Erben seines Reiches zu sein. In der Taufe aber, die auch ferner in dem neuen Gotteshause gemäß der Einsetzung Christi soll verwaltet werden, sollen sie aus Kindern des Zorns Kinder der Gnade werden. Der treue Gott will sie frühe füllen mit seiner Gnade, damit sie ihn rühmen und fröhlich seien ihr Lebenlang. Und weil ihr ferner so oft müde und matt werdet auf dem Wege der Pilgrimschaft, so will euch der Herr auch künftighin im neuen Gotteshause die selige Himmelstafel des heiligen Abendmahls decken. Da will der Herr voll Heil und Gnaden die Mühseligen und Beladenen mit der rechten Speise speisen und mit dem rechten Trank tränken, mit seinem Leib und mit seinem Blut. Das ist das kräftigste Siegel für die im Glauben bereits erlangte Vergebung. Und ferner, so oft ihr mit Kreuz beladen euren Weg pilgern müßt: hier sollt ihr gestärkt und getröstet werden, so oft ihr strauchelt und fallt; hier sollt ihr aufgerichtet werden, so oft ihr in der allgemeinen Liebe und in der Bruderliebe laß und träge werdet; hier sollt ihr entzündet werden mit neuer Liebe Brunst.

Seht da, dies alles fassen die Worte in sich: „Daselbst werden die Elenden seines Volks Zuversicht haben.“ Ja, ja, überschwänglich ist der Segen, den Zion haben soll von dem Hause Gottes, in dem das Wort des Lebens rein und lauter erschallt und die Sacramente rechtmäßig verwaltet werden. O, mit welcher Freude, mit welcher Begeisterung solltet ihr daher den angefangenen Bau eines neuen Gotteshauses fortsetzen, damit ihr des vollen Segens theilhaftig werdet, den Gott euch zugebracht hat! Und was gilt's? Wird dieser Bau durch Gottes Gnade vollendet dastehen, werdet ihr denselben dem Dienste Gottes geweiht haben und dann, so oft euch die Glocken rufen, mit gläubigem Herzen wallen zu diesem neuen Heiligthum, ihr werdet ein über das anderemal ausrufen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein Haus funden, und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“

Du aber, o Herr Jesu, du Herr und König deines Zion, halte dir im Bau deine Gemeinde, die du gepflanzt hast, segne die ganze Gemeinde, segne alle, die mit willigem, fröhlichem Herzen dein Haus bauen helfen, segne die Arbeiter bei dem Bau, verhüte Schaden und Unfall und also gib, daß zu seiner Zeit der Bau vollendet dastehe dir zur Ehre und vielen Sündern zum ewigen Heile. O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen! Amen.

II. Pf.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Zweundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Dem neuen Menschen nach sind wir Christen zur Uebung aller christlichen Tugenden, insonderheit auch zum herzlichen Vergeben der Kränkungen, die wir erfahren, bereit. Der alte Mensch aber hat Lust zu allen Untugenden und reizt uns auch fortwährend zur Sünde der Unversöhnlichkeit. Solange wir gegen den alten Menschen kämpfen und ihn besiegen, bleiben wir Christen; siegt aber der alte Mensch und kommt zur Herrschaft, so fallen wir aus der Gnade. Soll nicht letzteres, sondern ersteres geschehen, so bedürfen wir einerseits der Ermunterung für den neuen und andererseits der Warnung für den alten Menschen. Beides wird uns in unserm heutigen Evangelium in Bezug auf die brüderliche Vergebung geboten.

Wir betrachten:

Das Gleichniß vom Schalksfnecht:

1. als eine liebliche Ermunterung zum brüderlichen Vergeben für den neuen Menschen.

a. Es wird uns hier vorgehalten, was Gott an uns gethan, die große Barmherzigkeit, die wir erfahren haben. α. Wie der Schalksfnecht seinem Herrn zehntausend Pfund schuldete, so hatten wir alle eine unermesslich große Sündenschuld vor Gott. β. Wie der Schalksfnecht „nicht hatte zu bezahlen“, so hätten auch wir in Ewigkeit unsere Sündenschuld nicht bezahlen können. γ. Wie der Herr mit Recht von dem Schalksfnecht Bezahlung forderte, so wurden auch wir mit Recht von Gottes Gesetz verurtheilt, alles zu bezahlen, was wir Gott schuldig waren. δ. Wie der Schalksfnecht um Erbarmung flehte, so lagen auch wir, durch das Gesetz zerschlagen, vor Gott im Staube und flehten um Gnade. ε. Wie der Herr dem Schalksfnecht aus Erbarmen seine ganze Schuld erließ, so hat Gott auch uns aus Gnaden um Christi willen alle unsere Sünden vergeben.

b. Wir werden daran erinnert, was Gott von uns als seinen begnadigten Kindern erwartet, V. 33. α. Wie er an uns hat „Gnade für Recht“ ergehen lassen, so sollen wir an denen, die sich an uns versündigen, „die Liebe beweisen“. β. Das sollen wir mit Freuden thun, zumal da das, was wir zu vergeben haben, so gering ist im Vergleich mit dem, was Gott uns vergeben hat. γ. Das sollen wir aus Dankbarkeit gegen Gott thun, da wir wissen: solch Vergeben gefällt ihm wohl.

c. Die erfahrene Barmherzigkeit und den Willen Gottes an uns sollen wir dem neuen Menschen immer wieder vorhalten, damit wir täglich neue Lust und neue Kraft bekommen, an andern zu üben, was Gott an uns gethan.

Doch wir haben, wie gesagt, auch noch den alten Menschen an uns. Was sollen wir dem vorhalten? Die ernste Warnung, die auch in unserem Gleichniß enthalten ist. Wir betrachten es

2. als eine ernste Warnung vor der Sünde der Unversöhnlichkeit für den alten Menschen.

a. Wir hören, wie der Schalkstnecht, nachdem ihm seine Schuld erlassen war, sich gegen einen seiner Mitknechte verhalten habe, B. 28—30. Ganz dasselbe thut der Unversöhnliche, der „seinem Bruder seine Fehle“ nicht vergeben will, trotzdem Gott ihm selber alle seine Sünden vergeben hat.

b. Wir hören ferner, was dieses Verhalten des Schalkstnechts für ihn zur Folge hatte, B. 31—34.

c. Wir hören endlich, wie der Heiland dies auf uns Christen anwendet, wenn wir unserem Bruder nicht vergeben wollen, B. 35.

d. Das sollen wir fleißig betrachten, damit wir heilsam erschrecken, so oft unser alter Mensch uns zur Unversöhnlichkeit reizen will, und sollen sprechen: Herunter mit dir, du verfluchter alter Adam! Du bringst mich sonst in die Hölle, nachdem ich schon ein Kind Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens geworden bin.

So werden wir den alten Menschen überwinden und, der Barmherzigkeit Gottes eingedenk, fortfahren zu üben, was Paulus schreibt Col. 3, 12. 13. — So sei denn auch hier dies unser tägliches Gebet: Lied 269, 8.

J. J. B.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Ein Blick auf das Weltall lehrt uns die großartige Zweckmäßigkeit alles Erschaffenen. Nichts ist nur um sein selbstwillen da, sondern alles im hohen Maße zum Nutzen des andern. Die ganze unvernünftige Creatur soll dem Menschen dienen. Und für die Menschen unter einander gilt die göttlich festgesetzte Regel: „Dienet einander!“ Es ist ein Zeichen und Beweis arger Verblendung und traurigen Hochmuths, wenn ein Mensch wähnt, er bedürfe keines andern, er könne ohne andere Leute fertig werden, daher er auch keinem zu Dienst und Nutzen zu sein, nach niemandem zu fragen brauche. Man sehe nur ein wenig in das menschliche Leben, die menschliche Gesellschaft hinein, so wird man schnell wahrnehmen, wie immer eins auf's andere angewiesen ist: Arbeitgeber und Arbeiter, Verkäufer und Käufer, Fabrikanten und Consumenten zc. In der Familie müssen die Eltern den Kindern und wiederum die Kinder den Eltern dienen. Dasselbe Verhältniß zeigt sich in der Kirche zwischen Predigern und Gemeinden. Und ebenso ist's auch im Weltreich, im bürgerlichen Staat, wie uns das heute kein Geringerer als unser Herr Jesus Christus lehren und zu Herzen führen möchte.

„Dienet einander!“ die göttliche Weisung auch für das Leben im bürgerlichen Staat.

1. Erkennet, daß die Obrigkeit nach Gottes Willen den Unterthanen dient, darum
2. erkennet auch, daß die Unterthanen der Obrigkeit zu Gegendiensten verpflichtet sind.

1.

a. Text. Ueber Israel herrschte damals der heidnische römische Kaiser. Das war dem stolzen Judenthume durchaus nicht nach dem Sinn, und sie fannen auf allerlei Gründe und Weisen, wie sie sich der Unterwürfigkeit und den geforderten Dienstleistungen entziehen möchten. In dieser Gesinnung legten einmal die Pharisäer durch ihre Jünger dem Herrn Christo die Frage vor: B. 17. Gesah dies auch in verwerflicher Absicht, so müssen wir doch bekennen, sie hätten sich mit dieser Sache an keinen besseren und zuverlässigeren Lehrmeister wenden können. Christus bleibt ihnen die Antwort nicht schuldig. Doch läßt er sich auf keine weitläufige Disputation mit ihnen ein, sondern fordert eine Zinsmünze von ihnen, ein Stück Geld, wie es zum Zweck der Abgaben und Steuern gebraucht wurde und welches des Kaisers Bildniß trug. Diese Zinsmünze sollte jetzt zu den Juden reden. Und wie lautete ihre Sprache? Der römische Kaiser ist Herr in eurem Lande, und ihr steht unter seinem Schutz. Seine Beamten wachen über eurem Recht, seine Soldaten halten den Frieden im Lande aufrecht, daß ihr in Ruhe eurem Beruf nachgehen, auch des Gottesdienstes pflegen könnt und in eurem Besizthum gesichert seid. Kurz, die Obrigkeit leistet euch vortreffliche Dienste, und zwar nach Gottes Willen. Stellen wie Spr. 8, 15. und Dan. 2, 21. mußten den Juden ja bekannt sein, auch war es ja nicht das erste Mal, daß sie der Dienste einer heidnischen Obrigkeit genossen. Das war im alten Testament schon mehrfach vorgekommen. Die Absicht Christi mit der Zinsmünze war also, den Juden zu Gemüthe zu führen: Erkennet, daß die bestehende Obrigkeit nach Gottes Willen euch dient!

b. Und dasselbe sollen auch wir erkennen. Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, Röm. 13, und sie ist von Gott verordnet zum Schutz und Nutz der Menschen, 1 Tim. 2, 2. Und unaussprechlich groß und wichtig und sehr zahlreich sind ja die Dienste, die uns von der Obrigkeit geleistet werden. Was wäre es doch für ein jämmerliches und unsicheres Dasein ohne den obrigkeitlichen Schutz! Nichts wäre sicher, weder Recht noch Leben noch Eigenthum, auch unsere gottesdienstlichen Versammlungen könnten wir nicht ungestört abhalten. (Die hohen Segnungen, die uns nach Gottes Willen durch die Obrigkeit zu Theil werden, etwas herauszustreichen, wäre wohl am Platze.) Und wenn auch die Obrigkeit oft nicht so ist, wie sie sein sollte, so genießen wir immer noch viel Gutes unter ihr. Die Anarchisten aber, die aller Obrigkeit den Sturz androhen, sind entseztlich verblendete Leute.

Erkennen wir aber, daß die Obrigkeit den Unterthanen nach Gottes Willen dient, so folgt aus dem „Dienet einander!“ daß nun auch die Unterthanen ihrer Obrigkeit gegenüber zum Dienst verbunden sind.

2.

a. Die Juden hatten mit ihrer Antwort, daß die Zinsmünze des Kaisers Bild trage, selbst Zeugniß dafür abgelegt, daß sie unter des Kaisers Herrschaft und damit auch unter des Kaisers Schutz standen. Damit aber hatten sie selbst dem Herrn Christo die Antwort auf ihre eigene Frage in den Mund gelegt: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ So leistet eurer Obrigkeit für den Schutz, den sie euch gewährt, die schuldigen Gegen-dienste: Ehrerbietung, Gehorsam in bürgerlichen Angelegenheiten — denn „gebet Gott, was Gottes ist“, bleibt daneben auch bestehen —, Abgaben. Und das alles willig nach Gottes Willen.

b. Damit aber ist den Unterthanen zu allen Zeiten und in allen Ländern, auch uns, die rechte göttliche Weisung gegeben. Mußt du bekennen, daß dir die Obrigkeit gar treffliche Dienste leistet, so erkenne auch, daß du derselben wiederum zu Diensten verpflichtet bist und daß die Obrigkeit ihres Amtes nicht warten und den dir zugebachten Schutz und Nutzen nicht gewähren kann, wo du ihr Ehrerbietung, Gehorsam, Abgaben und andere nöthige Dienstleistungen verweigerst. Gerne diene deiner Obrigkeit, denn der Herr will es haben. Ehre in derselben Gottes Ordnung, beobachte genau ihre Gesetze, soweit du es mit Gott und gutem Gewissen thun kannst, betrüge sie nicht um die Steuern, auch nicht um einen Theil derselben, ja, selbst deinen Leib und dein Leben stelle in ihren Dienst, wenn es nöthig ist. Und bedenke, daß Gottes Wort nicht sagt: Gebet dem guten, frommen, gerechten Kaiser, sondern einfach: „dem Kaiser, was des Kaisers ist“. „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ So wandelst du auch als Bürger nach Gottes Willen und gibst damit auch Gotte, was Gottes ist. Und du wirst dich genießen in deinem irdischen Dasein und behältst ein gutes Gewissen in diesen bösen anarchistischen Zeiten.

W. H.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

Die Welt ist ein Jammerthal. Christen und Unchristen kommen in Noth. In ihrer Noth suchen die Ungläubigen auch Hülfe und Trost, aber wie und wo suchen sie Hülfe? Das ist sehr verschieden. Die einen eilen von der Stätte des Elends hinweg und suchen Trinthäuser, Vergnügungsplätze u. a. auf, um so die Angst der Noth zu ersticken; andere suchen Hülfe bei guten Freunden; andere in Geld und Gut. Da suchen sie Hülfe, aber wahre Hülfe finden sie nicht. — So machen es die Gläubigen nicht. Ihre Zuflucht ist Gott, Ps. 90, 2. Christus wird als der Gläubigen Helfer schon

im Alten Testament gerühmt, Ps. 68, 20. 21. Als ein solcher Helfer hat Christus sich stets erwiesen. Der wahre Glaube sucht und findet darum auch jetzt Hülfe bei dem HErrn.

Der wahre Glaube sucht und findet seine Hülfe bei dem HErrn.

1. Der wahre Glaube sucht seine Hülfe bei dem HErrn.

a. Zwei Bilder menschlichen Glends treten uns in unserem Evangelium entgegen. Das Weib war schon zwölf Jahre krank. Obwohl sie ihr ganzes Gut an Ärzte und für Arzneien ausgegeben hatte, hatte sie keine Hülfe erlangt, Marc. 5, 26. Jairus sieht, obwohl auch er zweifelsohne alle möglichen Mittel angewandt und menschliche Hülfe in Anspruch genommen hatte, wie sein Kind mit dem Tode ringen und endlich sterben muß. Beide verzagen an Menschenhülfe. Beide werden durch ihre Noth und Hülfslosigkeit zu Christo getrieben. Sie hatten von ihm gehört, so lassen sie die falsche Hülfe fahren und eilen zu ihm. — So macht es jetzt noch der wahre Glaube. Wohl sollen wir nicht, wie es der Schwärmer Dr. A. Dowie macht, den Arzt und die Arzneien gänzlich verwerfen (vgl. Sir. 38), sondern gebrauchen, 1 Mos. 50, 2. Col. 4, 14. Matth. 9, 12.; aber doch sollen wir dabei an Menschenhülfe gänzlich verzagen und unsere Zuflucht zu Christo nehmen und ihn bitten, daß er Segen zur Arznei geben und durch sie uns gesund machen wolle. Wer sein Vertrauen allein auf Arzt und Arznei setzt, verläßt Gott und wird, wie Assa, 2 Chron. 16, 12., verworfen.

b. Wie sucht der wahre Glaube seine Hülfe bei dem HErrn? a. In rechter Demuth. Das Weib achtet sich wegen ihrer Unreinigkeit, 3 Mos. 15, 35. ff., so unwürdig, daß sie sich schämt, vor Christum hinzutreten und ihn anzureden. Sie naht sich von hinten und rührt seines Kleides Saum an, B. 20. (Vgl. Luther, XI, 1858.) Jairus war ein Oberster, also ein sehr vornehmer Mann, und doch beugt er sich vor Jesu, fällt vor ihm nieder, ergibt sich ihm auf Gnade und Ungnade in der Erkenntniß, daß er der Güte des HErrn nicht werth ist. β. In festem Glauben. Das Weib hatte durch das, was sie von Jesu gehört hatte, ein festes Vertrauen zu ihm geschöpft, Marc. 5, 29., so daß sie glaubte, durch Berührung des Kleides Jesu geheilt zu werden. Das war nicht ein Act des Aberglaubens, sondern der Zuversicht. (Luther, XI, 1858.) Jairus' Glaube mußte viel Anstöße überwinden. Als Oberster der Schule mußte er gewärtig sein, daß sein Gang zu Jesu ihm viel üble Nachrede, wohl gar Amtsentsetzung bringen könnte. Jesus wird aufgehalten durch das kranke Weib, und unterdessen stirbt sein Kind, Marc. 5, 35. Jesus tröstet ihn, B. 36., und er glaubt dem HErrn. Zu Hause wird er mit Jesu verlacht, B. 24., und doch bleibt er fest. (Luther, XI, 1853.) γ. In herzlichem Gebet. Jairus bittet herzlich, B. 18. Das Weib seufzt im Herzen, B. 20. — So sucht auch jetzt der wahre Christ seine Hülfe bei dem HErrn. Er erkennt seine Unwürdigkeit, aber glaubt, daß Jesus um seines Verdienstes willen ihm helfen werde. Darum geht er zu ihm und trägt ihm seine Noth vor im lebendigen Glauben.

2. Der wahre Glaube findet seine Hülfe bei dem HErrn.

a. Beide Hülfesuchende in unserm Evangelium finden Hülfe bei Jesu. Das Weib wurde von ihrer Krankheit, die kein Arzt heilen konnte, sofort geheilt, B. 22. Und wie sie am Leibe geheilt worden war, so wurde ihre Seele getröstet und ihr Glaube gestärkt; denn als der HErr sich umsah und fragte, wer ihn angerührt habe, und sich das Weib vor Furcht zitternd ihm zu Füßen warf und alles bekannte, da tröstete Christus sie in der freundlichsten Weise, B. 22. Solche Hülfe erfuhr auch Jairus. Jesus geht sofort mit. Als Jairus durch die Botschaft seiner Diener wankend gemacht wurde, tröstet er ihn, Marc. 5, 35. 36., und endlich rettet er mit mächtiger Hand sein Kind vom Tode. So fand der Glaube Hülfe bei dem HErrn.

b. So ist's auch jetzt noch. Jesus ist der allmächtige Helfer in unseren Nöthen, Ps. 74, 12.; er ist bereit zu helfen, Jes. 65, 24. Ps. 91, 14—16.; keine Noth ist ihm zu groß, er kann helfen. Wenn der Glaube ihn ergreift, so erlangt er das, was er sucht, Matth. 15, 28. Zuweilen läßt er uns lange warten, wie jenes Weib zwölf Jahre lang, aber endlich läßt er uns seine Hülfe erfahren und führt alles herrlich hinaus. — O selige Menschen, die den wahren Glauben haben! Sie haben einen Gott, der da hilft, und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet. W. G. K.

Funfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 24, 15—28.

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche meinten, den jüngsten Tag vorherbestimmen zu können. Auch in unserer Zeit hört man hin und wieder von solchen Vorherverkündigungen, die dann natürlich nicht eintreffen. Und was ist die Folge davon? Die Welt wird dadurch nur in ihrer Sicherheit bestärkt und die Spötter zu noch frecherem Spott veranlaßt. Wir wissen aus Gottes Wort, daß sich zwar die Zeit und Stunde des jüngsten Tages nicht bestimmt angeben läßt, denn „von dem Tage und der Stunde weiß niemand“, Marc. 13, 32. Aber dennoch steht ein Tag bevor, an dem die Spötter verstummen und die sicheren Weltfinder erzittern werden. Denn ob sie gleich die Nähe des jüngsten Tages verlachen, so werden sie doch vom Hereinbruch dieses Tages überrascht werden und mit Entsetzen erkennen, daß die Bibel doch Recht behalten hat. — Darum sollen wir uns stets bereit halten, damit wir beim Kommen des HErrn nicht mit Schrecken erfüllt werden und von ihm in die ewige Höllepein gehen müssen.

Die Christen sollen auf die Zukunft ihres HErrn recht bereit sein; sie sollen

1. auf die Zeichen der letzten Zeit achten.

a. Der HErr hat uns Zeit und Stunde seiner Erscheinung verborgen. Er wird plötzlich allen Menschen sich offenbaren, gleich dem Blitz, welcher so durch den Himmel leuchtet, daß jedermann ihn sehen kann, B. 27. Aber

der Herr hat uns gesagt, daß seinem Tage allerlei Zeichen vorangehen werden, an denen wir merken sollen, daß seine Zukunft nahe ist.

b. Ob schon wir nicht wissen, wann der jüngste Tag kommt, so sollen wir dennoch stets auf denselben warten und darum auf die Zeichen achten, welche seine Nähe verkündigen. Ein solches Zeichen ist vor allem der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, B. 15. 16. Wie der Tempel zu Jerusalem vor der Zerstörung der Stadt auf so mancherlei Weise gemißbraucht wurde und die Christen daran erkennen sollten, daß das angedrohte Strafgericht nicht mehr ferne sei, so wird auch in den letzten Zeiten der Welt die christliche Kirche greulich verwüstet durch gottloses Leben, das sich in der Kirche breit macht (Weltwesen). Das ist ein Zeichen der letzten Zeit. — Ferner sind die großen Trübsale, welche über die Stadt Jerusalem kommen sollten, B. 21. 22., ein Vorbild der Trübsale, welche in der letzten Zeit dieser Welt kommen sollen. Und sind nicht schon jetzt so viele und mancherlei Trübsale in der ganzen Welt zu merken, daß man muthwillig seine Augen verschließen muß, um nicht zu sehen, daß der jüngste Tag nicht fern mehr ist? — Endlich sollen wir auch auf die falschen Propheten und ihre Irrthümer achten als auf Zeichen der letzten Zeit, B. 23—26.; und wer wollte leugnen, daß gerade auch das immer wieder vor unseren Augen geschieht, was der Herr von den falschen Christi und falschen Propheten aussagt, die vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem kommen sollten? Und wie nun jene ein Zeichen des bevorstehenden Strafgerichts über das jüdische Volk sein sollten, so sind auch jetzt die vielen Apostel falscher Lehre (Secten, Logen etc.) ein Beweis dafür, daß es nicht mehr lange hin sein kann, bis der Herr kommt zum Gericht über die ganze Welt. — Alle diese Vorzeichen rufen also auch uns zu: Wachet, denn es ist nahe kommen das Ende aller Dinge. Darum sollen wir

2. die Welt mit ihrer Lust fliehen.

a. Die Christen, welche zur Zeit der Zerstörung Jerusalems lebten, sollten auf Christi Befehl, wenn sie die genannten Zeichen bemerkten würden, aus der Stadt und dem Lande fliehen und sich auf die Berge zurückziehen, um da vor dem Verderben sicher zu sein, B. 16.; ihre Flucht sollte eilends geschehen, B. 17. 18.; schon vorher sollten sie Gott bitten um seinen gnädigen Beistand, so daß nichts sie in ihrer Flucht hindern oder aufhalten könne, B. 19. 20.

b. So sollen auch die Christen der letzten Zeit, wenn sie durch die Zeichen auf die Nähe des jüngsten Tages aufmerksam gemacht werden, von der ungläubigen Welt sich absondern und die Lust dieser Welt fliehen, Luc. 17, 31. Darauf muß das Streben der Christen gehen, ihre Seele zu retten. Lieber die Dinge dieser Welt zurücklassen, B. 17., als die himmlischen Güter verlieren. Niemand schaue sich um nach den Schätzen und Vergnügungen dieses Lebens, B. 18., damit nicht das himmlische Ziel aus den Augen gerückt werde. Vgl. Luc. 21, 34. 35. Dabei gilt es bittende Hände auf-

heben zu dem Gott aller Gnade, daß er, wenn er mit den Trübsalen der letzten Zeit die Menschenkinder heimsucht, die Seinen beschützen und beschirmen und sonderlich dazu seine Gnade geben möge, daß sie alle Hindernisse überwinden, die sich ihnen in ihrem Glauben und Leben entgegenstellen. Damit solches geschehe, sollen Christen endlich

3. sich an den HErrn und sein Wort halten.

a. Die Christen, welche in den Tagen vor Jerusalem's Untergang lebten, konnten nur so dem Verderben entinnen, daß sie unverbrüchlich an den Worten und Weisungen Christi festhielten. Der HErr gibt ihnen daher den ernstesten Befehl, den falschen Christi und falschen Propheten nicht zu glauben, wenn sie von der Befreiung des jüdischen Volks sagen würden, und ihnen nicht zu folgen, wenn sie aufgefordert würden, in der Stadt zu bleiben und mit jenen gemeinsame Sache wider die Römer zu machen, B. 25. 26.

b. Auch den Christen der letzten Zeit gilt diese Weisung des HErrn. Die Secten und Schwärmer rufen: Hier ist Christus, da ist Christus! Hier ist das Heil zu finden! Aber ihre falsche Lehre bringt doch nur Verderben. „Da steht's, was du thun sollst, du sollst dich hüten, sollst den falschen Christi und falschen Propheten nicht glauben, ob sie schon im Namen Christi weisagen, Teufel austreiben und viele Thaten thun.“ (Luther, XIII, 2567.) Christus und sein reines Evangelium soll unser Leitstern sein. Dadurch allein können wir erhalten werden auf dem rechten Wege, der uns aus der trübsalsvollen Welt in die himmlische Heimath führt. Durch den HErrn und sein Wort werden wir in den Leiden und Gefahren der letzten Tage erhalten, daß wir im Glauben bleiben und somit stets bereit erfunden werden, den Heiland zu empfangen, wenn er kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten.

C. F. G.

Homiletische Dicta Classica.

(In Luthers Schriften gefunden.)

1. „Einfältig zu predigen, ist eine große Kunst.“ (XXII, 1022.)

Nota. „Denn es nicht groß Ruhm und Schein bei solchen“ („die den Katechismus wohl treiben können; das ist, die zehn Gebot, den Glauben und das Vater-Unser recht lehren“); „aber doch großer Nutzen, und ist auch die nöthigste Predigt, weil darinnen begriffen ist die ganze Schrift, und kein Evangelium ist, darinnen man solches nicht lehren könnte, wenn man es nur thun wollte, und sich des gemeinen armen Mannes annähme zu lehren.“ (VI, 3296.)

„Mit hohen und prächtigen Worten einherfahren, ärgert und zerbricht mehr, denn es baut.“ (XXII, 1018.)

„Man soll sich richten nach den Zuhörern, und es fehlt gemeinlich

allen Predigern, daß sie predigen, daß das arme Volk gar wenig daraus lernt.“ („Tischreden.“)

„Luther hegte nur den einzigen Wunsch, von dem Hänschen und Gretchen hinter der Thür verstanden zu werden, auch auf die Gefahr hin, daß er den 40 Magistern, die er zu Zuhörern hatte, die Thür hätte weisen müssen; dies machte ihn zu so einem bedeutenden und populären Prediger.“ („Lehre und Wehre“, IX, S. 112: „Luther als Prediger, von Prof. Dr. Hengstenberg.“)

2. „Fein langsam reden ist eine feine Tugend.“ (XXII, 1020.)

Nota. „Seneca schreibt von dem vornehmsten Wohlredner in der lateinischen Sprache, Cicerone, daß er langsam und ins Herz geredet habe.“ (l. c.)

3. „Der beste Prediger ist der, von dem man kann sagen, wenn man ihn gehört hat: Das hat er gesagt.“ (XXII, 995.)

Nota. „Ich besleißige mich in meinen Predigten, daß ich einen Spruch vor mich nehme, dabei bleibe ich, und daß ich dem Volke also anzeige und austreiche, daß sie können sagen: Das ist die Predigt gewesen, das ist, ich bleibe in statu, nur auf dem Artikel, Hauptpunkt und Materien allein, davon ich zu reden vorgenommen habe.“ (Ausg. der „Tischreden“ von B. Lindner, I, 848.)

4. „Moses sagt viel mit wenig Worten.“ (III, 2463.)

Nota. „Also sagt Moses viel mit wenig Worten. Das ist auch die rechte Kunst zu predigen und die Leute zu lehren, sollen sie anders mit Nutzen zuhören und etwas davontragen.“ (l. c.)

Luther sagte einst einem Theologen, der an die zwei Stunden predigte: „Vos facitis taedium verbi.“ (Ihr bewirkt Ueberdruß an Gottes Wort.)

(„Ist's eine gute Predigt, so braucht sie nicht lang zu sein; und ist es eine schlechte, so sollte sie nicht lang sein.“)

5. „Predigen ist keine Kunst, aber aufhören, das ist Kunst.“ (Eins von Luthers homiletischen Sprüchwörtern.)

Nota. „Viel mit wenig Worten fein kurz anzeigen können, das ist Kunst und große Tugend.“ (XXII, 1018.)

„Wenn man sagt: Ich hätte ihm noch wohl länger mögen zuhören, so ist's gut; wenn man aber sagt: Er war in das Waschen kommen und konnte nimmermehr aufhören, so ist's ein böß Zeichen.“ (Erl. Ausg., LIX, S. 242.)

„Die Kunst habe ich gelernt, wenn ich nimmer habe, so höre ich auf.“ („Tischreden“, Ausg. von B. Lindner, I, 860.)

6. „Man soll die Kriegsknechte nicht alle ansprechen, die einem begegnen.“ (XXII, 993.)

Nota. „Dr. Jonas pflegte zu sagen: ‚Man soll die Kriegsknechte‘ 2c. Und es ist wahr, Dr. Bommer nimmt bisweilen etliche mit, so ihm be-

gegenen. Aber das ist ein närrischer Prediger, der da meint, er will alles sagen, was ihm einfällt.“ (I. c.)

In seinen „Tischreden“ kommt Luther oft auf diesen Gegenstand und redet in ferniger Weise. Z. B.: Man solle stracks, ohne lange Umschweife, auf seinen eigentlichen Gegenstand lossteuern — und diesen klar und fest im Auge behalten und nicht alles, was einem dabei sonst in den Sinn kommt, auch sagen, so wie „etwa Mägde, die zu Markt gehen, mit jeder Magd, die ihnen unterwegs begegnen, einen ‚Ständerling‘ halten“.

7. „Demosthenes hat einem, der ihn fragte, wie man recht reden sollte, geantwortet: Also, wenn du nichts redest, denn das du wohl kannst und verstehst.“ (I, 2073.)

Nota. „Denn, wo man die Sache, davon man reden soll, zuvor wohl überschlagen und recht verstanden hat, da finden sich auch die Worte, so dazu dienen, von ihm selbst, daß man die Dinge, davon man reden soll, recht darthun kann.“ (I. c.)

8. „*Pectus disertum facit.*“ (I, 1514.)

Nota. „Es nennen die Rhetores den einen oratorem, oder geschickten Redner, der nicht allein reich von Worten ist, sondern auch ein reiches Erkenntniß der Sündel hat; wie man sagt: Das Herz macht beredt. Denn welchen die Worte im Mund quellen, die können wohl viel waschen, reden aber nichts Weisliches und Verständiges.“ (I. c.)

9. „Moses gebraucht alle Kunst, lockt, reizt, treibt, bräut, verheißt, vermahnt, sucht zuwege allerlei Worte und Argumente, damit er es seinen Zuhörern wohl einbilde.“ (III, 2490.)

Nota. Man lese Luthers Predigt, wo er „von der letzten Posaune Gottes“ redet und da auf den letzten großen Kampf zu sprechen kommt, und man wird einen praktischen Beleg für unser dictum haben. In der Predigt versetzt uns Luther in eine Völkerschlacht. Man hört das Kriegsgeschrei der Kämpfenden und den Ton der Trompete. „Alle Kunst“ gebraucht Luther, um seinen Zuhörern eine biblische Wahrheit ganz nahe zu bringen. (VIII, 1462—1487. Gehalten am Sonntag Vocem Jucunditatis, Anno 1546.)

10. „*Frigide et pigre confutare, quid est aliud, quam bis confirmare.*“ (Sen. V, 375.) (Kalt und faul widerlegen, was ist das anders, als zweimal bestätigen.)

Nota. „Also, wenn wir wider die Feinde der Kirche disputiren, müssen wir gute und gewisse Gründe, und starke Beweisungen hervorbringen. Denn wo dieses nicht geschieht, so verlachen uns nicht allein unsere Feinde, sondern werden auch in ihrem Irrthum mehr gestärkt. Also haben wir überwiesen die Wiedertäufer und Sacramentirer, nicht allein mit vielen und gründlichen Erweisungen, damit wir unsere Lehre geschützt

haben, sondern auch damit, daß wir darauf Achtung gegeben haben, was sie unrecht anziehen, und eines aus dem andern fälschlich gründen.“ (I, 1730.)

Dr. Walther sagt: „Wer die Kosten nicht überschlägt, kann mit seiner oberflächlichen Polemik unberechenbaren Schaden anrichten.“

11. „*De haeresi ignota apud imperitam plebem disserere, est eandem serere.*“ (Von unbekannter Ketzerei vor dem unerfahrenen Volke reden, heißt dieselbe einreden.)

Nota. „Ich habe von euch gehört“ (in einem Briefe an Aureus), „wie ihr das Wort etwas strenge handelt, und bin gebeten worden, euch zu ermahnen. Wenn ihr es denn leiden wollt, so bitte ich, daß ihr, was wichtig ist, zuerst lehrt, nämlich Glaube und Liebe treibet. Denn wenn die nicht wurzeln, was wollen wir uns mit tollen Ceremonien zerplagen, dadurch nichts herauskommt, als daß wir des thörichten Pöbels Gemüther, so von Leichtsinigkeit und Neugierigkeit unbeständig sind, ohne Frucht, ja mit Schaden der Ehre Gottes und seines Wortes, kizeln. . . Verachtet die nicht, von denen ihr nicht wisset, was für Leute sie werden mögen, sondern locket sie freundlich und demüthig.“ (XXI, 1007.)

12. „*Figurae debent esse rarae et molles.*“ („Zischreden“, herausg. von B. Lindner, II, 177.) (Figürliche und verblümete Reden sollen selten gebraucht werden und sollen fein lieblich sein.)

Nota. „Es thut viel dazu, so man andere lehren soll, wenn man viel Gleichnisse geben und mancherlei Exempel einführen kann. (Welches nicht allein St. Paulus, sondern auch die Propheten und Christus selbst oft und viel gethan haben.)“ (VIII, 2360. Vgl. XIV, 376 ff., St. L. Ausg. XIV, 93, St. L. Ausg.)

13. „Ein Prediger soll die drei Tugenden haben: 1. Soll er können auftreten; 2. soll er nicht stille schweigen; 3. soll er auch wieder aufhören können.“ (VII, 2252.)

Nota. Zu Matth. 5, 1. 2. sagt Luther: „Da macht der Evangelist eine Vorrede und Gepräng, wie sich Christus gestellt habe zu der Predigt, die er thun wollte: daß er auf einen Berg geht und sich setzt und seinen Mund aufthut, daß man sieht, es sei sein Ernst. Denn das sind die drei Stück, wie man sagt, so zu einem guten Prediger gehören: zum ersten, daß er auftrete, zum andern, daß er das Maul aufthue und etwas sage, zum dritten, daß er auch könne aufhören.“ (V, 534, § 1.)

14. „Du sollst bei dem **Worte** des göttlichen Wortes **alleine bleiben.**“ (III, 2467.)

Nota. Was soll dies Schlußdictum? Ich antworte: Die homiletischen Regeln sollen Diener des Wortes Gottes, und nicht Gottes Wort der Diener der homiletischen Regeln sein. Allen Respect vor den dictis homileticis, aber tausendmal höheren Respect vor: „Haec dixit Dominus.“

Aug. Sch.